Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 14 (1910)

Artikel: Johannes Weber

Autor: H.T.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573544

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Roman Henry sann über diese Zeit wie über etwas in holder Ferne Verblichenes. Er starrte in die Tiese... Da stieg die Visson, wie er sie niemals gesehen. Die Tiese schwand. Aus dem Fenster führte ein Weg... Roman Henry trat zurück. Sein Gehirn und sein Leib erglühten in der strahlenden Erfüllung dieses Traumes. Mit einem spannungsvoll neugierigen Zug um den Mund und einer bänglichen Seligkeit in den Augen schritter hinaus...

Er lag schon zwei Tage in der Morgue, als seine Schwester, eine hohe schlanke Dame, ins Hotel kam, um das Lette zu regeln.

Gabriele wurde vom Garçon gerufen; benn die Fremde wollte mit ihr reden.

Eilig stieg sie nieber. Sie hatte ja ihr Herz zo voll von Jammer und Berwirrung. Als sie aber im Bureau stand, sprach die Fremde gar nicht zu ihr, sondern zum Wirt und fragte ihn, ob dies die Person wäre, mit der er zuletzt gelebt.

Da verlor Gabriele allen Mut und ging wieder hinaus. Es rief sie auch niemand zurück; denn mehr, als daß sie sich zeige, schien man von ihr gar nicht gewollt zu haben. Sie mochte auch nicht im Hause bleisben, solange die Fremde zugegen war. So ging sie zu Fuß zum Châtelet und suhr mit dem Mes

Lachaise. Es waren brei Tage vor Allerheiligen.

tropolitain zum Père=

Wie sie in die große alte Gräberstadt trat,

wurde ihr ruhig und friedvoll zu Mut. Sie fand es selbst rührend, da sie in ihrem schwarzen Kleid wie eine kleine Witwe die große Allee hinausschritt, am Totenmonument vorbei, zur höhe des Berges, wo die Kapelle und die Silhouetten der Bäume den Horizont abschneiden. Rings war man geschäftig, die vielen kleinen Grabtempel zu schmücken für das nahende Fest der Toten.

Gabriele stand still und sah lange nach einer schö-

nen Frau, die große weiße Chrysanthemen in die Basen trug, die in solch einem Tempelchen standen. Darinnen brannten Kerzenleuchter von schlanker, hagerer Stilissierung und warfen ein grünes Zwielicht in den Raum. Und daneben stand ein Diener und hielt in der Hand einen Betscheuel, und sein Gesicht war so stumpf, als ob er eine wächserne Maske davor hätte.

Auf ber Sohe sette fie fich auf eine Bank. Sie war recht matt und niedergeschlagen.

In der Ferne donnerte und dampfte Paris. Gin weißer, schimmernder Nebel lag über den Dächern, Türme und Kamine ragten hinein wie dunkle Striche

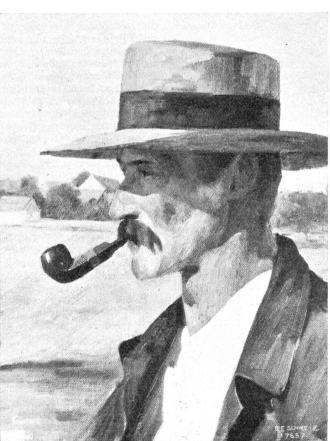
und Akzente. Frgendwo raste ein Zug vorbei. Aber in einem ganz uns wirklichen, ersterbenden Ton.

Sie dachte an den Augenblick, da man Rosman Heraufgesbracht. Er war schon starr und leblos. Ein Gemüseweib hatte ihn auf der Straße gegunsden, als sie gegen fünf Uhr morgens von der Place du Panthéon her zu den Hallen schon kanthéon her

Sabriele hatte sich über ihn geworsen und geschrieen und, als es nichts half, ihm ihre zärtlichsten Worte gesagt: "Wein Liebling, mein Heiner Hafe, mein armer, kleiener Kohlsopf..." Denn so war sie als Kind oft von ihrer eigenen Muteter genannt worden.

Nun sann sie über die vergangene Zeit und über das dunkle Ereigenis nach und vermochte es nicht in die Ordnung eines deutlichen und

verständlichen Bildes zu bringen. Dennoch hatte sie eine leise Ahnung, wie viels fältig und kompliziert der Streit und die Formel von Roman Henrys letzter Lebenszeit war. Und sie trug auch, bei ihren so jungen Jahren, in ihrer Seele noch soviel Erstaunen und Berwunderung über das Dasein eines Menschen an sich, daß sie an sein Recht zur Erfüllung eines besonderen und abseitigen Schicksals glaubte und davor in schöner Ehrsurcht eine dumpfe Scheu empfand.



30h. Weber, Zürich. Bildnis des Bauerndichters Alfred Suggenberger.

Johannes Weber.

Mit einer Runftbeilage und acht Reproduktionen im Texte.

Der Maler, den wir heute unsern Lesern vorstellen und ihrer Beachtung empsehlen möchten, Johannes Weber, stammt von Zollifon, wo er 1871 geboren wurde. Die Schulzeit, die

obultionen im Texte.

Rachbrud (ohne Quellenangabe)

er bort verbrachte, follte in eine Kaufmannslehre ausmünden, allein einer seiner Lehrer, H. R. Gyger, war einsichtsvoller: er wußte von ben Eltern die Zustimmung zu erhalten, daß

ftatt eines Raufmanns ein Junger ber Runft aus bem Anaben wurde. Bom Commer 1886 bis Berbft 1890 besuchte Beber die Runftgewerbeschule in dem benachbarten Burich, errang fich bas Fähigkeitszeugnis als Zeichenlehrer und wiederholt auch erfte und zweite Breife für Entwürfe zu funftgewerblichen Ur= beiten. Gin Sahr berfah Beber das Umt eines Uffiftenten für Ornament= und Figurenzeichnen. Dann trat Paris in feinen Gefichtsfreis. Reben Studien an der Ecole nationale des Arts décoratifs besuchte der strebsame junge Mann auch Vorlesun= gen an ber Ecole des Beaux-Arts. Das war im Winter 1890/91. Im Herbst 1891 zog Weber ein zweites Mal für zwei Semefter an die Seine, um feine Studien weiterzutreiben, und ein erfter Breis für Figurenzeichnen an ber genannten Schule für beforative Kunft war der schöne Lohn seines Fleißes und feines Talentes. Auch in ber befannten Privatafademie Cola Roffis hat damals Weber für furze Zeit feiner fünstlerischen Fortbildung obgelegen. In die Schweiz gurudgekehrt, verfah Joh. Weber vom Herbst 1892 bis zum Frühjahr 1905 die Stelle eines Zeichenlehrers an ber thurgauischen Rantonsichule in Frauenfeld. Diese padagogische Tätigkeit wurde zu wiederholten Malen angenehm belebt burch Studienreifen nach Mün= den und in die Alpen feiner Beimat, sowie durch einen fünf Monate bauernden Aufenthalt in Paris im Jahre 1897. Da= mals hat Weber in ber berühmten Akademie Jullien, die fo vielen Malern ichon wertvollfte Dienfte geleiftet hat, gearbeitet. Ms Weber im Frühling 1905 feine Lehrstelle quittierte und nach Burich überfiedelte, ba ftand ihm die freie Runftlerlauf= bahn als lockender Lebensinhalt vor Augen. Die Barifer Aufenthalte hatten diefes Biel in ihm gum Ideal werden laffen. Allein ein folder Entschluß ift oft leichter gefaßt als burchgeführt. Die harte Notwendigkeit des Lebens ift nicht felten die Stärfere. Weber fah fich genötigt, nochmals ber padagogifchen Tätigfeit fich zu verpflichten; er murde Sulfelehrer am fanto: nalen Gymnafium in Zurich (1906). Gin Jahr hielt er es



Johannes Weber, Zürich.

An der Sonne.

in dieser Stellung aus. Und wieder finden wir Weber in Baris, und diesmal währte die Zeit neuen eifrigsten, enersgischsten Studiums ein volles Jahr (Frühjahr 1907 dis Frühjahr 1908). Wieder bot ihm die Akademie Jullien, daneben aber auch das Atelier von Jean Paul Laurens die Mittel zum künftlerischen Wachstum. Zwei größere Kollektivausstellungen in der Meise in Zürich, 1908 und 1909, legten klares Zeugnis davon ab, daß diese Studienzeit eine wohl angewandte und fruchtbare gewesen ist. Paris in erster Linie hat Joh. Weber zum Maler erzogen, und mit der tiessten Vanstarkeit sür diese Kunststad verbindet unser Künstled verbindet unser Künstled verbindet unser wieder auch fünstighin dort für sein Schaffen die befruchtende Ansregung und Förderung sich holen zu können.

Durchwandert man jest die schöne Ausstellung, die gur Feier ber Gröffnung bes prächtigen Burcher Runfthaufes am Beimplat veranftaltet worden ift, so findet man da auch fünf Ar= beiten Johannes Bebers im erften Stod aufgehängt. Sie lehren ben Bilbnismaler Beber fennen. Nach ber malerischen Seite hin ift ihnen allen ein breiter, impressionistischer Bortrag eigen, zugleich ein ausgesprochener Wille gur Belligfeit, ja gur leuchten= ben, ftarken, gleißenden Sonnigkeit. Man fühlt es diefen Arbeiten an, daß der Maler fich nicht dem Atelier einseitig verschrieben hat, fondern daß fein Sauptanliegen dahingeht, die Objette fo barzustellen, wie fie im Freien, unter bem Anprall ber Sonne, in der von Licht und Belligfeit völlig durchtränkten Luft fich barftellen. Mit robufter Entschiedenheit verfolgt Weber diefes Biel und erreicht badurch einen bemerfenswerten Gindrud von Leuchtfraft und faftiger Frische. Unter den im Runfthaus aus= gestellten Bilbern befindet fich auch der im Profil dafigende alte Bauersmann mit bem breitframpigen Sut, die Sanbe auf ben Stod gelegt, ein Bild fraftiger Gefundheit. Ber bie Reproduftion biefes Bilbes in unferm Beft (Seite 275) mit bem Original vergleicht, der wird den bedeutenden Unterschied zwi= fchen dem Urbild und dem Abbild fofort innewerden. Bon der

Sonnenfülle, in die alles getaucht ift, verrät die Reproduktion nur recht wenig; wohl aber läßt auch sie den breiten, wuchtigen Pinselskrich erkennen, die kede Bravour, mit der der Maler seine Farben hingesetzt hat.

Der Plastiker im Atelier (Professor Graf vom Polytechnikum, s. S. 272) zeigt dieselbe Tendenz zu frästiger Lichtwirkung und heller Gesamthaltung wie das recht wohlgeratene Porträt des klugen bäuerlichen (aber keinesswegs bäurischen) Thurgauer Dichters Alfred Huggenberger, der so glücklich in seine Umwelt hineingestellt ist (s. S. 273). Die lebendige Modellierung beider Köpse braucht kaum besonders hervorgehoden zu werden. Die Kontraste von Licht und Schatten, von Hell und Dunkel beherrschen das sympathische Knadenbildnis S. 277 und die lesende Frau S. 276. Gine lustige Sonnenstudie stellt der barsüßige Knade im Tropenhut auf der Wiese dar (s. nebenstehende Abb.). Mit der frischen Impression sieht die Kormgebung nicht durchweg auf gleicher Höhe.

Ein neues Gebiet hat sich Joh. Weber, der übrigens auch recht wohl versteht, einen Landschaftseindruck rasch und lebendig sestzuhalten, in jüngster Zeit noch erschlossen: die Darstellung des Pferdes. Schwere Arbeitspferde wählt er zu Modellen, in ihrer ganzen derben Kraft weiß er sie su schildern. Man vergleiche vor allem das geschickt komponierte Bild "Heinschene Pferde" S. 270, auf dem die Silhouetten von Tieren und Neiter sicher und fest von der hellen Luft sich abzeichnen. Dann locken den Maler die Nessezicher auf den Pferdeleidern, also wieder das Spiel des Lichtes im Freien, das gewissermaßen das Zentralproblem von Johannes Weders malerischem Schaffen ist. Die zwei Füchse an der Tränke (s. die Kunstebilage) geben ein besonders schöses Beispiel dieser Dosmäne in des Malers Schaffens.

Man wird nach diesen erfreulichen Broben eines mit höchst achtungswerter Tattraft ernfter Kunftubung gielbewußt hingegebenen, raftlos weiterftrebenden Schaffens ber fernern Entwicklung und ber fünftigen Ernte des Malers Johan= nes Beber mit guten Soffnungen entgegensehen burfen. Gin gesundes Talent ift in ihm lebendig. Н. Т.

Aus der Jugendzeit. Novelle von Elisabeth Muns, Frauenfelb.

Machbrud verboten. (Schluß).

Bei der Heimfahrt lag die Lagune im Glanz der untergehenben Sonne, und über bem Turm von S. Giorgio ftand die schmale Sichel des jungen Mondes und der Abendftern. Das Bild fann wohl feiner mehr vergeffen, ber es einmal ge= sehen hat.

In unferer Gondel war die Jugend, nämlich ein bairi= icher Offizier mit seiner reizenden jungen Frau - fröhliche hochzeitsreisende Leute - Fraulein Cécile, wir beide und ber Doktor, der fich felbst lachend zu den Jungen gerechnet hatte. Und nicht mit Unrecht, gibt es boch genug Junglinge in weißen und Greise in braunen haaren! Man sang auf ber Fahrt ein paar Lieder, die "Lorelen" und das "Beiberöglein", und die fremden Rlänge gefielen unfern braunen Ruderern.

«Quant' è bello!» riefen fie mit bligenden Augen.

"Ja," fagte Cécile, "auch ich liebe die deutschen Bolkslieder; aber die meiften klingen fo traurig aus. Das arme Beiberöslein! Immer habe ich Mitleid mit ihm gehabt, weil der wilde Knabe es wirklich brechen durfte."

"Aber mein Fräulein," lachte ber junge Offizier, indem er die Sand feiner jungen Frau ergriff, "ber Sanger des Beide= rösleins, unfer großer Goethe, hat wohl gewußt, daß die Blu= men eben dazu auf der Welt find, von uns gebrochen zu wer= ben. Bas hatte bas arme Roslein auch davon gehabt, wenn es auf der Seide verblüht und zur Hagebutte geworden mare?"

"D, über die Gitelfeit der Manner!" scherzte die junge Frau. "llebrigens bitte ich um Berzeihung, wenn ich meinem Berrn Gemahl widersprechen muß. Goethe hat recht gut ge= wußt, daß man die Blumlein nicht immer gu pflücken braucht, um fich ihrer gu freuen, daß man fie vielmehr auch ,mit allen den Bürglein' ausgraben und ,im Garten am hübschen Saus' wieder pflanzen fann. Gie fennen doch das reizende Liedchen "Gefunden", liebes Fraulein?"

"Gewiß," fagte Cécile, "und ich liebe es. Alber felbft bann wer weiß, ob es bem Waldblümlein in der Gartenerde wohl ist?"

"D," rief bein Bater eifrig, "bas würde boch wohl nur von ber Liebe und Sorgfalt bes Gartners abhängen!"

War es der Abendichein, der bei diefen Worten das Mäd= chen plöglich erröten ließ?

"Ach Rinder, ihr feid langweilig!" brummte ber Doftor. "Gebt das Streiten nur auf; benn ihr fommt boch an fein Ende, und der Abend ift viel zu ichon dazu. Fraulein Cécile, fingen Sie uns lieber noch ein Lied!"

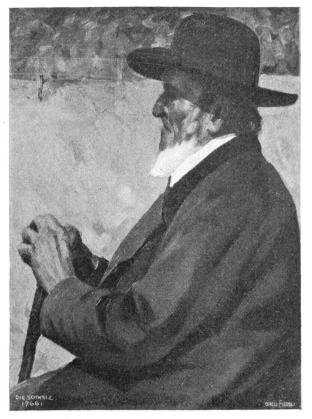
"Gern," fagte fie schnell.

Und dann fang fie mit ihrer weichen Altstimme bas ichone Lied ber fizilianischen Fischer, beffen Beife uns allen aus ber Rinderzeit und ber Beihnachtsftube lieb und vertraut ift. «O sanctissima», klang es feierlich über das ftille Waffer.

Un jenem Abend fanden wir auf unserem Zimmer einen Brief von zu Saufe, von beinem Grogvater. Er mar verwundert und ungehalten, weil wir noch immer in Benedig stedten, und verlangte energisch, wir follten mit der Reise vor= wärtsmachen.

"Bas nun?" fragte Sans, indem er mir den Brief reichte. "Nun," erwiderte ich ziemlich fleinlaut, als ich gelesen hatte, "ba paden wir eben unfere Siebenfachen; es wird uns wohl nichts anderes übrigbleiben."

Aber da ftand er ferzengrade vor mir, ber ichone, große Menich, und rief, mich bei ben Schultern packend:



Johannes Weber, Zürich.

Alter Bauer.

"Wenn ich aber nicht kann? Mensch, fiehst du denn nicht, daß ich nicht fann?!"

Ich erichraf wahrhaftig bei dieser plöglichen Leidenschaft; boch tat ich nicht bergleichen und fagte möglichft ruhig:

"Das fann jeder fagen, und man fann, was man muß." "Nein, das fann nicht jeder fagen," braufte er auf, burch meine Scheinbare Ralte gereigt. Und dann plöglich in gang anderm Ton:

"Friedel, lieber alter Friedel, du haft mich noch nie im Stich gelaffen; tu' mir ben einzigen Befallen und reife allein weiter!"

Nun mußte ich lachen, obwohl mir's nicht barnach gu Mut war.

"Bitte," fagte ich, "wie bentft du dir bas? Meinft bu, bein Bater wurde fo ohne weiteres Ja und Amen bagu fagen?"

Daran freilich hatte er nicht gedacht - ich glaube, er hatte überhaupt nichts gedacht. Und ba faß er nun an dem fleinen Sofatisch, ftutte die Glenbogen auf und vergrub die Finger in feinen blonden Loden. Plöglich fprang er auf. "Friedel," fing er wieder an, "wenn du mir helsen wolltest, es ginge doch. Höre nur zu: Du gehst allein weiter. Du schreibst mir von Floreng ausführliche Briefe, und ich fomponiere barnach eigene nach Sause, die bu fpedieren mußt. Das merkt fein Menich, und unterbeffen - vielleicht . . . "

"Sans," unterbrach ich ihn, "bu bift nicht bei Ginnen! Das wäre ja ein gang gemeiner Betrug! Ich fann bas nicht, nein gewiß nicht! Ich haffe bas Lügen, nicht aus Tugend, nein aus Inftintt, es geht mir einmal gegen bie Natur. Und schließlich auch aus Rlugheit; es kommt doch nie etwas Gutes babei beraus!"

"Ja natürlich," fagte er fleinlaut, "bu haft wieder ein= mal recht! Es ware ja eine abscheuliche Gemeinheit meinem alten herrn gegenüber. Aber Friedel, was foll ich machen?